

## Geleitwort

Im Jahre 1950 gab es in Klixbüll 52 landwirtschaftliche Betriebe, deren Gesamtgrößen zwischen 10 und 68 ha lagen, jetzt (2020) sind davon kaum über fünf übrig geblieben. Hinter dieser Feststellung verbirgt sich die ganze Dramatik des gegenwärtigen Wandels. Der ehemalige Bürgermeister Klixbülls, Andreas Thomsen, schildert in seiner kurzen, aber eindringlichen Arbeit über die Veränderungen in seinem Heimatdorf die vielfältigen Umstrukturierungen in Wirtschaft, Handwerk und Art der Bevölkerung. Landwirte bearbeiten längst nicht mehr nur allein oder durch Lohnunternehmen eigene und zu gepachtete Flächen, sondern betätigen sich an neuen Formen der Energiegewinnung. Ohne deren finanzielle Möglichkeiten könnte das Dorf kaum noch etwas in die Infrastruktur investieren, geschweige denn Rücklagen bilden, um gelegentliche Krisen zu bewältigen. Die übliche Devise ›wachsen oder weichen‹ führte zu einem vorhersehbaren Preisverfall für die erzeugten Güter, begünstigt durch das Kaufverhalten der Bevölkerung. Das Lohnniveau vieler mehr oder minder weit entfernter Volkswirtschaften und die durch internationale Konzerne ohne Rücksicht auf Menschen und Natur propagierte Massenproduktion taten und tun ein Übriges. Die aus EU-Geldern finanzierten Ausgleichszahlungen, die einen sehr großen Teil der Haushaltsmittel ausmachen, werden die Erhaltung der Familienbetriebe nicht garantieren. Andreas Thomsen erkennt die Widersprüche zwischen herkömmlicher Wirtschaftsweise und den Bestrebungen

zur Reduktion der Klimaveränderung, schlägt also vor, die in europäischer Hinsicht unrentable Landwirtschaft durch Bewahrung der bäuerlichen Kraft in Richtung eines bezahlten professionellen Naturschutzes zu lenken. Das wird an der endpreislichen Situation nicht viel ändern, es sei denn durch die Erhebung einer zusätzlichen Nahrungsmittelsteuer. Da Deutschland aber seit der Industrialisierung mit der ganzen Welt im Verbund zu sehen ist, werden sich vielfältig neue Probleme ergeben, um deren Ausgleich gerungen werden muss. Ob hierbei der Aufwand nicht noch größer als herkömmlich wachsen wird, vermag nur die Zukunft zu zeigen.

Albert Panten, Niebüll

# **Die Welt hat sich verändert – die Heimat auch**

**B**licke zurück in die Vergangenheit, damit du die Gegenwart begreifst, denn auch die längste Reise wird mit dem ersten Schritt begonnen.

Die Welt, das ist das Globale, wie z.B. das Klima, die Wirtschaft, die Politik. Die Heimat, das sind die Dörfer und die Städte, die Landschaft dazwischen, und mit ihren Feldern, Wiesen und Wäldern. Das sind die Menschen mit ihrer Lebensweise, ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen. In den alten Bräuchen steckt viel Lebensweisheit und wenn die Menschen die alten Sitten und Gebräuche heute nicht mehr achten und pflegen, dann liegt das nicht an zu wenig Weisheit in den Bräuchen, sondern an zu viel Dummheit in den Menschen. Dies sagte einmal der Arzt und Schriftsteller Lothar Emmerich, alias Peter Bamm. Bei allem hat sich in den letzten Jahrzehnten eine starke Veränderung vollzogen. Diese zu beschreiben und zu begründen will ich versuchen, damit sie für unsere Kinder, Enkel und Urenkel verständlich wird. Es ist das Interesse an der Zukunft, das uns die Vergangenheit betrachten lässt. Dies sagte der Lehrer und Philosoph, Friedrich Paulsen, aus Langenhorn.

Ich beginne mit meinem Heimatdorf Klixbüll, im Kreis Nordfriesland. Dieses Dorf, nahe der dänischen Grenze

gelegen, hat etwa 1 000 Einwohner, ein typisches Bauerndorf. Wer wie ich, in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts, durch das Dorf ging, der sah in fast jedem anderen Haus einen landwirtschaftlichen Betrieb. Der Bauernhof war meistens zu erkennen durch die ›Große Pforte‹, das Scheunentor. Dieses Tor war weiß gestrichen, jedenfalls bei uns in Nordfriesland. In Angeln und Holstein war es grün gestrichen, mit einem weißen Strich in der Mitte. Aber auch die Bauart des nordfriesischen Bauernhauses ist fast immer gleich. Wohnhaus, Stall und Scheune sind unter einem Dach. Stall und Scheune sind nach Osten gerichtet, das Wohnhaus nach Westen. Da der Wind hier überwiegend aus dem Westen bläst, kommt der Stallgeruch nicht an das Wohnhaus heran, gut durchdacht, finde ich.

Ein anderes Merkmal des Bauernhauses war die sogenannte ›Klöntür‹. Das ist eine zweiteilige Tür mit einem Unterteil und einem Oberteil, welche getrennt voneinander zu öffnen sind. Man machte das Oberteil auf und lehnte sich auf das geschlossene Unterteil. Kam ein Nachbar vorbei, kriegte man seinen ›Schnack‹, wie wir immer sagten. Außerdem hatte die Tür ganz unten ein rundes Loch, damit die Hauskatze rein und raus konnte. Ein weiteres Merkmal ist der Misthaufen am Stallende, in der Regel schön akkurat zu einem Viereck aufgestapelt. Es gibt eine alte Bauernregel, die immer stimmt: Kräht der Hahn auf dem Mist, ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist. In geringer Entfernung vom Hof sah man auch einen Strohdümen, einen Heudümen, eine Rüben- und Kartoffelmiete. Die Rübenmiete war mit einer Lage Stroh und darüber ei-

ner dicken Erdschicht abgedeckt. Wenn die Erde nach langer Frostperiode hart gefroren war, holte der Bauer die Rüben mit der Schiebkarre darunter hervor. Dabei entstand eine Höhle, in der wir Jungens heimlich unsere Pfeife rauchten. (nicht verraten) Den sogenannten Diemen muss ich etwas erklären. Es sind hohe Haufen aus Heu oder Stroh, schön rund gestapelt, unten breit und nach oben zu spitz verlaufend. So kann der Regen ablaufen und das Heu bzw. Stroh bleibt trocken. So einen regendichten Diemen zu machen, ist eine besondere Kunst, die nicht jeder beherrscht. Diemen gab es deshalb, weil die Scheune meistens nicht ausreichte, besonders wenn die Ernte gut gewesen war. Bei guter Ernte gab es natürlich viele Diemen.

Es gab aber ebenso viele andere Berufe im Dorf, wie z.B. Handwerker, Kaufleute, Gewerbetreibende, Gastwirte, Arbeiter und Angestellte. Unter den Gewerbetreibenden waren auch ein Uhrmacher, ein Barbier, sogar ein Zahnarzt. Der Uhrmacher wohnte an der Kreuzung der B 5 mit der B 199. Er hieß Christiansen und war der Vater unseres Philosophen, Dr. Broder Christiansen. Der Friseur, wir sagten immer Barbier, wohnte am Ortsausgang nach Braderup, an der B 5, heute ist dort eine Pizzeria drin. Sein Name war Fritz Kegebein. Der Zahnarzt hieß Dr. Kolette und wohnte in der Gaststätte ›An de Eck‹ auf der Etage. Viele in diesen Berufen hatten auch noch einige Hektar Land und hielten etwas Viehzeug, wie man landläufig sagte. Oft hatten sie eine Kuh, ein Schwein und ein paar Hühner, um sich mit den Grundnahrungsmitteln selbst zu versorgen. Nahrungsmittel waren, bevor die Technik erfunden wurde, meistens knapp. Das Land, welches die Nichtland-

wirte besaßen, rührte vielmals von Erbschaften her. Es war früher Sitte, dass die weichenden Erben von Bauern mit Geld oder etwas Land abgefunden wurden. Dieses führte dazu, dass die Bauernhöfe des Öfteren derart verkleinert wurden, sodass sie keine Vollerwerbsstelle mehr waren. Deshalb wurde in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland das sog. Erbhofgesetz eingeführt. Dieses untersagte die Erbfindung mit Land. Ab einer gewissen Größe wurde jeder Bauernhof als Erbhof eingestuft. Deshalb wurden auch die Siedlerstellen in den neuen Kögen an der Westküste mit 20 ha ausgestattet. Es waren der Friedrich-Wilhelm-Lübkekoog im Jahre 1956 und der Hauke-Haien-Koog im Jahre 1959. Ab 20 ha galt ein Hof als Vollerwerbsstelle.

Wenn ich heute durch das Dorf gehe, sieht vieles ganz anders aus. Die Nichtlandwirte halten kaum noch etwas Vieh oder Hühner, das gibt es nicht mehr. Auch sind die meisten Bauernhöfe nicht mehr als solche in Betrieb. Die Gebäude sind noch erhalten, aber nur das Wohnhaus dient dem eigentlichen Zweck, ist bewohnt, Stall und Scheune stehen leer. In Schleswig-Holstein gab es um das Jahr 1960 noch etwa 38 000 landwirtschaftliche Betriebe über 5 ha, heute beträgt ihre Zahl nur noch etwa 10 000, das sind etwa 25 Prozent. Also haben rund 75 Prozent aufgehört zu wirtschaften. Das ist natürlich von Dorf zu Dorf verschieden, es gibt sogar Dörfer, in denen es keine Höfe mehr gibt. Dabei hat sich die Gesamtfläche so gut wie nicht verändert. Also sind die verbliebenen Höfe heute viermal so groß wie vor 60 Jahren. Damals war der Durchschnitt der Betriebe 25 ha groß, somit sind es heute 100 ha, die jeder

bewirtschaftet. Das Fernsehen stellt des Öfteren ein sog. Bauerndorf vor. Als die Reporter im Dorfkrug die Gäste befragten, was sich in den letzten Jahren im Dorf deutlich verändert hätte, antworteten sie: »Die Bauern sind verschwunden, es sind nur noch wenige übrig. Dafür sind diese ganz groß.« Diese Aussage sagt eigentlich alles und gibt doch sehr zu denken. Mit dem Personal, den Arbeitskräften, ist es genau umgekehrt verlaufen. Damals arbeiteten auf einem 25-ha-Hof vier Personen, das Bauernehepaar und zwei Angestellte. Ein sog. »Knecht« für draußen, sowie ein junges Mädchen für drinnen. Mit der Bezeichnung »Knecht« war aber nicht der entwürdigende Begriff von »Knechtschaft« gemeint, sondern eher von »Dienerchaft«. Man sagte auch gerne: »Ich habe beim Bauern gedient.« Heute bewirtschaftet das Bauernehepaar den 100-ha-Hof meistens ganz allein. In Klixbüll gab es in den 50er Jahren 51 Bauernhöfe und alle konnten vom Hof leben. Viele von ihnen hatten Angestellte. Lehrlinge oder Auszubildende gab es zu der Zeit in der Landwirtschaft noch nicht. Erst Mitte der 50er wurde der Lehrberuf in der Landwirtschaft eingeführt.

Es gab im Dorf auch drei Gastwirtschaften, auch »Dörpskrog« genannt. Einer hatte den Namen »Zum Pulverturm«. Der Name stammte angeblich aus der Zeit des 30jährigen Krieges. An der Stelle hatte damals eine Kanone gestanden, um das Dorf vor den fremden Truppen zu schützen. Da dieser Platz für das Dorf Klixbüll von geschichtlicher Bedeutung ist, wurde der Pulverturm im Klixbüller Gemeindewappen verewigt. Ein weiterer Gasthof nannte sich Lindenhof, wohl weil hinter dem Gebäude des Gast-

hofes mehrere uralte Linden standen. Der dritte Gasthof hatte eigentlich keinen Namen, im Volksmund sagte man De Kroog an de Eck, auf Plattdeutsch. In diesem Krug ist einmal der König von Preußen, Wilhelm I., abgestiegen. Er hat dort sogar übernachtet. Dies geschah im Jahre 1867. Der Preußenkönig wollte seine neue Provinz Schleswig-Holstein kennenlernen. Nach dem Deutschdänischen Kriege von 1864 war Schleswig-Holstein preußische Provinz geworden. Mein Großvater, Adolf Thomsen, war dabei. Er war Stallknecht beim Gastwirt und hat als solcher die Pferde der Königskutsche ausgespannt und gefüttert. Dafür bekam er vom König einen ›Krönungsthaler‹ als Trinkgeld. Diesen Thaler haben wir heute noch.

Mein Großvater erinnerte sich auch noch, dass österreichische Reitersoldaten, Ulanen, auf unserem Hof einquartiert waren. Die Pferde waren so groß und so schlank, sodass sie den Kopf einziehen mussten, um durch die Stalltür zu kommen. Weil sie so schlank und so dünn waren, sagte man bei uns auch zu einem mageren Ochsen: »Das ist ein ›Österreicher‹.«

Der Preußenkönig war der spätere Kaiser Wilhelm I. Also kann man sagen, der deutsche Kaiser hat einst in Klixbüll übernachtet. Alle drei Gasthöfe gibt es heute nicht mehr. Im Krog an de Eck gab es einen Saal, in dem an jedem Wochenende getanzt wurde, mit einer Livekapelle. Dann war der Saal voll von Angestellten und Einheimischen aus dem Dorf. Heute gibt es das auch nicht mehr, denn die Gastwirtschaften sind verschwunden. Es gibt nur noch ganz wenige von ihnen, und wenn, dann in den größeren Orten. Im Dorf wird nicht mehr getanzt. Damit ist auch das gesellige Leben weniger geworden, man trifft und spricht sich weniger. Im



Dörpskrog wurde auch montags der Viehhandel abgewickelt, denn dort gab es eine öffentliche Viehwaage. Dann war die Gaststube voller Händler, Viehtreiber und Vertreter von Landmaschinen. Der Montag war der Haupttag für den Wirt. Alles dies gibt es heute nicht mehr. Der Viehhandel wird heute direkt mit dem Schlachthof abgewickelt, per Telefon. Auch um den Preis kann der Bauer heute nicht mehr verhandeln, den gibt der Schlachthof vor. Früher wurde der Preis per Handschlag vereinbart, wenn der Händler auf den Hof kam. Dieses Persönliche, Menschliche, ist leider verloren gegangen. Darum ist es besonders anzuerkennen, dass das Vereinsleben in den Gemeinden heute noch lebt und gefördert wird. »Das Rote Kreuz«, »Der Sozialverband«, früher »Reichsbund« genannt, die Sportvereine und andere sind noch aktiv. Die »Freiwillige Feuerwehr« ist sehr aktiv, aber sie ist, wie mancher denkt, kein Verein, sondern von der Gemeinde, der »Kommune«, angestellt. Die Angehörigen der Feuerwehr bekommen für ihren Einsatz keinen Lohn, sondern sie machen es »ehrenamtlich«, was hoch anzuerkennen ist. Bei der »Vereidigung«, beim Eintritt in die Wehr, weist der Wehrführer immer auf folgende Regel hin: »Der Eintritt und der Austritt in die Wehr ist freiwillig, was dazwischen liegt ist Pflicht.« Es gibt sogar auch eine sog. »Jugendfeuerwehr«, die es in den 50er Jahren noch nicht gab. Dies ist sehr positiv. Damit wird die Jugend, ob Mädchen oder Junge, sehr früh in die Gemeinschaft eingeführt. Es sind auch sehr viele Mädchen und Frauen in der Wehr vertreten, was es früher auch nicht gab. Die Feuerwehr wirbt sogar schon mit folgendem Satz für ihre Institution: »Suchst du Anschluss?, dann komm in die Feuerwehr!« Diese Werbung finde ich großartig.



*Dieses Foto zeigt zwei kleine Mädchen im Jahre 1928. Dieses war die Kindermode zu der Zeit, lange Röcke und Schnürstiefel.*



*Die Klixbüller Mühle. Im Vordergrund sieht man Getreidehocken. Die Mühle stand am Mühlenweg und stammte wahrscheinlich aus der Zeit um 1770. Sie wurde im Jahre 1948 abgebrochen. Schon seit 1930 mahlte der Müller mit einem Elektromotor, seitdem standen die Flügel schon still*



*Ein Bauernhof in Rückenstadt. Zu sehen ist die »Klöntür« mit dem obligatorischen Katzenloch, unten an der Tür. Früher war hier die Schule für die ersten vier Jahrgänge untergebracht.*



*Die Windmühle von Klixbüll im Hintergrund. Davor ein Leiterwagen, welcher in Nordfriesland selten zu sehen ist. Dieser wurde früher in der Heuernte gebraucht. Hinten im Wagen ragt der sog. »Punderbaum« hervor. Mit diesem wurde die Ladung festgezurr. Punderbaum kommt aus dem Plattdeutschen, man sagte früher zu festbinden auch »Pundern«. Die Mühle im Hintergrund wurde 1948 abgebaut, sie stammt aus dem Jahre 1773, war also 175 Jahre alt.*



*Ein Kaufmannsladen um die Jahrhundertwende.*



*Eine Gastwirtschaft mit der sog. »Durchfahrt«  
an der Hauptstraße in Klixbüll.*

*Der »Lindenhof« steht heute noch, nur die »Durchfahrt« ist  
verschwunden und das ehemalige Gasthaus ist ein Wohnhaus.*



*Eine Dorfmeierei im 65ten Jubiläumsjahr. Man sieht wie die  
Pferdegespanne mit den Milchkannen vor der Meierei vorfahren.*



*Dieses Bild zeigt den Kaufmannsladen von Christian Brodersen. Er betrieb auch eine kleine Landwirtschaft. Heute ist der Laden als Wohnung ausgebaut.*



*Dieses Bild zeigt den Kaufmannsladen von Fred Müller. Davor wurde er betrieben vom Vater Heinrich Müller und davor vom Großvater Friedrich Müller. Auch hier sind heute Wohnungen drin.*